Germ. g.
478 c

Grübl

Germ. g
478 c

Süddeutschland

Süd-Teutschland

im Jahr 1804

oder

Bemerkungen

über

die Geschichte und gegenwärtige Lage von Schwaben, Bayern und Oesterreich.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Süd-Teutschland hat in unsern Zeiten eine Reihe von Begebenheiten erfahren, die mit Recht jede Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Vieles bedarf noch einer nähern Beleuchtung: Vieles ist erst in der Entwickelung begriffen.

Schon die Natur und die Einwohner dieses Landes interessiren in mehr als einer Hinsicht. Ihr lebendiger Anblick ist ein schönes, lehrreiches Gemälde, das jedem Forscher mannigfaltigen Stoff darbietet.

Längs der Nordseite der Alpenkette wohnen jetzt vornemlich drey Völkerschaften, wie es scheint, ursprünglich alle Teutsche, von Einerley Stammesart, in Einerley

Landstrich, von Einerley Verfassung und Sitten. Nun wie verschieden von innen und aussen; wie verschieden auch ihr Schicksal in den heutigen Begebenheiten!

Es entstehen hier vorzüglich folgende Fragen:

> Was war der Zustand dieser Länder vor den letzten Veränderungen? Wie verhält sich zu diesen die Entwickelung ihrer innern Verhältnisse? Was ist von beyden zu erwarten? u. s. w.

Man sieht leicht, wie viele Forderungen noch an die Zeitgeschichte zu machen sind. Aber man sieht auch bald, daß das, was man den gegenwärtigen Zustand heißt, nur Resultat von vielen, oft sehr weit zurückgehenden, Ursachen und Wirkungen seyn kann. Wer nur bey dem ste-

hen bleibt, was gerade zu seiner Zeit und unter seinen Augen geschieht, woher will er die Aufschlüsse erhalten?

Es würde anmassend seyn, wenn die gegenwärtigen Bemerkungen zur Absicht haben sollten, die obigen Fragen vollkommen zu lösen. Sie werden hinreichen, wenn sie dazu einleiten, und etwa noch auf das aufmerksam machen, was nicht von Einem allein untersucht, oder auch nicht gerade öffentlich abgehandelt werden kann.

Was einst auf dem Forum zu Rom über die Angelegenheiten der ganzen Welt geschah, das ist nun im Innersten der Kabinete verschlossen. — Wir sollen uns nur an die Resultate halten. Ueber die Plane und Absichten sind wir ungewiß, nicht aber über die Wirkung: denn diese liegt deutlich in dem Wohl- oder Uebelstand der Länder vor Augen.

Die gegenwärtigen Bemerkungen sind Resultate theils aus des Verfassers Studium der Geschichte, theils aus seinen eigenen Beobachtungen über die südteutschen Staaten. Eine der ersten ist, daß sich diese unter einander zu wenig kennen, und daß sie sich in eben dem Grade fremder werden, in dem sich ihre Geschichte vereinzelt. Die Belege hiezu weiter auszuführen, verhindern die Umstände. — Die erste Absicht bleibt, im Allgemeinen darauf hinzuweisen, was in den bisherigen Begebenheiten für Land und Volk, Natur, Charakter, Verfassung, angemessen gewesen sey, oder nicht, und was nach dieser Rücksicht die gegenwärtigen Entwickelungen versprechen?

Natürliche Gränzen.

Man weiß, wie dieser Ausdruck in Umlauf gekommen ist: wir wollen über seine Bedeutung zuerst die Geschichte fragen.

Bis zum 13ten Jahrhundert hieß das ganze südwestliche Teutschland Alemannien: vom Lech ostwärts Bajoarien. Die letztere Gränze ist für Land und Volk geblieben. Alemannien war immer durch sich selbst begränzt, wie durch eine sogenannte natürliche Gränze.

Aber haben nicht schon die Römer den Rhein und die Donau als Gränzscheidung angesehen und festgesetzt? — So lang man weiß, haben an den beyden Rheinufern und in der nördlichen Alpenkette Einerley Stämme gewohnt. Als Cäsar in Gallien auf sie traf, warf er zwar ihre dis-

seitigen Bundesgenossen über den Rhein zurück; die Gründe der Rheinstädte aber blieben auf dem linken Ufer. August war stolz genug, diesen Theil Galliens, nach seinen von den Galliern verschiedenen Einwohnern, Germanien zu nennen. Drusus u. a. befestigten zwar den Rheinstrom; aber das hieß nicht, das disseitige Land, — falls es erobert würde, wie sie im Sinne hatten, — sollte von dem jenseitigen getrennt bleiben. Von Claudius heißt es allein: er habe befohlen, den Rhein zur Gränze zu behalten, d. h. disseits nichts mehr zu erobern. In allen diesen Fällen war der Fluß blos Vertheidigungslinie, keine Scheidewand der an demselben einheimischen Völker. Das nemliche läßt sich auch von der Donau zeigen.

Daß diese Vertheidigungslinie von den Teutschen unzähligemal gesprengt worden sey, ist bekannt. Aber auch die sogenannte Völ-

kerwanderung hat in dieser Rückſicht nichts geändert. Als ſich die Franken Gallien unterwarfen, drohten die Alemannen vom Oberrhein her das nämliche, wie ſchon früher, ſie wurden von den Franken zurückgehalten, zum Theil beſiegt: behielten aber ihr altes Land an den beyden Ufern des Rheins.

In den Ländertheilungen unter den Fränkiſchen Königsſöhnen kommen Flüſſe nur zufälliger Weiſe vor. Ein einzigesmal wird der Rhein im Verdüner Vertrag, beſtimmt als Gränze genannt, von dem gerade Teutſchland als ein abgeſondertes Reich zum erſtenmal datirt wird: aber auch hier werden noch ausdrücklich die Rheinſtädte des linken Ufers dazu geſchlagen, nicht blos des Weines, ſondern des Paſſes und des Primats wegen, wie Krauſe richtig bemerkt. Bekannt iſt ferner, daß bald darauf ganz Lothringen, das damals dieſen Namen erhalten hatte, zum Reich gekommen iſt, und

eben so bekannt, daß lange Zeit eben diese Staaten am linken Rheinufer die blühenderen in Teutschland gewesen sind. Aachen, Cölln, Mainz, Frankfurt, waren die Hauptstädte.

Alle blühende Länder der alten und neuen Zeit hatten ihre Flüsse meistens in ihrer Mitte: denn um diese ist immer die meiste Regsamkeit. Es ist unläugbar, daß sich am Rheinstrom die ersten teutschen Staaten gebildet haben. An den Ufern der Donau sind auch die Slawischen Völker den Teutschen am meisten nachgedrungen, und sie war wieder der Weg, auf welchem teutsche Cultur weiter östlich verbreitet worden ist. So entstand seit dem 11ten Jahrhundert Oesterreich.

Völker-Unterscheidungen.

Richtiger als durch Flüsse und Gebirge sind die Gränzen der Völker durch Sprache und Mundart zu bezeichnen. Es ist bemerkenswerth, daß die älteste Gränzlinie zwischen den Teutschen und Galliern bis auf diese Stunde geblieben ist. Die Franken haben bey ihrem Uebergang in Gallien in kurzer Zeit ihre Muttersprache verlernt; so auch die Burgunder, eine ursprünglich teutsche Völkerschaft. Und am linken Rheinufer hat sich die teutsche Sprache unvermischt erhalten, beynahe nach derselbigen Gränzlinie, die schon das alte Germanien von Gallien unterschieden hat.

Es kommt nun darauf an, ob die Verordnungen der neuen französischen Regierung hierin etwas würken werden. Sollte es über kurz oder lang doch geschehen, daß ihre Sprache auch in den teutschen Departe-

ments die herrschende werde, so würde es erst vollkommen wahr seyn, daß Teutschland durch die Revolution um ein Beträchtliches verkleinert worden sey.

Wie in Gallien, so hat sich auch in Helvetien die alte Gränzscheidung zwischen den Teutschen und Welschen aufs genaueste erhalten.

Der Elsäſſer, der Schweitzer, der Schwabe werden von Auswärtigen dem Dialekt nach kaum unterschieden. Der deutlichste Beweis, daß sie von jeher zu Einerley Volksstamme gehört haben. Indessen mag doch die eigentliche Oberteutsche Sprache seit geraumer Zeit von ihrem ursprünglichen Charakter vieles verloren haben. Daß die rauhe Kehlsprache dem Schweitzer nicht ausschließlich eigen war, sieht man, ausser den alten Dokumenten, noch an lebendigen Ueberresten in einzelnen Gauen von Schwaben, so wie

auch in den alten Reichsstädten, die, wie in ihrer Verfassung, so auch in Sitten, Sprache und Gewohnheiten wenig Veränderung erlitten haben. Hingegen in Niederschwaben gehen die Spuren der Fränkischen und Pfälzischen Mundart viel weiter herein, als man etwa nach der jetzigen geographischen Einrichtung annehmen möchte. Bey der fortgehenden Verfeinerung der Mundart ist die wahre Oberteutsche Sprache nur noch in der Gebirgssprache zu suchen.

Daß nicht leicht ein Land gefunden wird, das in kleinem Umfang so viele kleine Abweichungen in seinem Dialekt hat, wie Schwaben, hat wieder seine besondern Gründe, die weiter unten wieder berührt werden können; aber bey allen diesen kleinen Modifikationen behauptet doch im Ganzen der Alemannische Dialekt seine charakteristische Verschiedenheit gegen die (jetzige) größere östliche Hälfte des südlichen Teutschlands.

Man hat bisher angenommen, die Bayern und Schwaben seyen von Einerley Stammesart: aber woher denn die auffallende Verschiedenheit, nicht nur in Sitten und Einrichtungen, sondern vorzůglich auch in der Mundart, so wie man seinen Fuß ůber den Lech setzt? In Augsburg noch der wahre Schwåbische Charakter und dieselbe Mundart, wie mitten in Schwaben! Hart auf der andern Seite des Flusses in jeder Růcksicht eine andere Menschenart!

Vom Lech bis zur Ungarischen Grånze ist, mit wenigen Abweichungen, durchaus Einerley Dialekt, der von dem Schwåbischen so charakteristisch verschieden ist, als der Såchsische in seiner Art. Das vorzůglichste Unterscheidungszeichen scheint die Aussprache des st zu seyn. In den obern Theilen von Bayern und Oesterreich finden sich zwar genug Spuren der Kehlsprache: es sind auch Ausdrůcke und Aussprache, nicht blos beym

Landvolk, in mancher Rücksicht härter und gröber, als im südlichen Teutschland. Aber es ist in ihrem ganzen Ton doch etwas, durch das sie sich wieder über die Schwäbische (etwas matte) Mundart zu erheben glauben.

Beydes weißt offenbar auf Vermischung der Sprache durch verschiedene Stammesarten hin. Nach allen Umständen ist der Bayrische Stamm vorzüglich in Niederbayern kein reiner Teutscher. Die ersten Vermischungen mögen aber zum Theil älter seyn, als die Geschichte. Dem Heraufdringen der Slawischen Völker wurden aber erst im 10ten Jahrhundert am Lech und am Inn Schranken gesetzt.

Oesterreich, das erst von dieser Zeit an von den Teutschen behauptet und ausgedehnt wurde, hat offenbar auf mehr als Eine Art Colonien erhalten. Die herr-

lichen Ebenen an der Donau bis zur jetzigen Ungarischen Gränze wurden zwar von Teutschen eingenommen, aber man sieht es wohl, daß sie südlich und nördlich von Slawen eingeschlossen sind. Die Oestreichische Sprache hat in demselben Grade stärkere Accente, in dem sie sich den Slawischen Völkern nähert, die sich bekanntlich durch musikalische Anlagen vor andern auszeichnen. Darum unterscheidet sich auch die Oestreichische Mundart allein von der Bayrischen. Sie hat alles Rauhe der Oberdeutschen Mundart, auch noch viel rohes, dem niedern Grade der Cultur gemäß; allein sie hat auch in anderer Rücksicht wiederum gewisse Feinheiten, durch die sie sich der Sächsischen zu nähern scheint.

Aber sollten nicht auch auf die Ausbildung der Sächsischen Mundart die Slawischen Nachbarn mehr Einfluß gehabt haben, als man gewöhnlich annimmt?

Was bisher aus der Sprache und Mundart erwiesen worden ist, zeigt sich eben so auffallend in Sitten, Gebräuchen und Aussehen ꝛc. Schon die Art zu wohnen ist bey dem Bayrischen und Schwäbischen Landvolk sehr verschieden. Bey allem Wohlstand der Bayrischen und Oesterreichischen Landleute sieht man doch wenige Häuser, wie sie jedes mittelmäßige Dorf in Schwaben und am Rhein hat. In Niederbayern sind die Bauernhäuser und Hütten auffallend in Slawischer, Wendischer Manier, durchaus von Holz, mit flachen, weit hervorstehenden Dächern, mit eigenthümlichen Farben, kleinen Fensteröffnungen ꝛc.

In der Kleidung bemerkt man häufigeres Tragen von Pelz, besonders auch die Pelzmützen der Weiber, näher gegen die Slawische Gränze hin. Selbst die Gesichtsbildung scheint in demselben Grade von den Teutschen abzuweichen.

Es ist nicht Vorurtheil oder Vorliebe, wenn der Teutsche den Slawen Mangel an Reinlichkeit zur Last legt. Es findet sich dieses Merkmal auch in teutschen Ländern, wo Vermischung mit Slawen anerkannt ist, nicht blos beim Landvolk, sondern auch in größern Städten.

Die anerkannte Gutmüthigkeit, Offenheit des oberteutschen Charakters scheint auf ähnliche Weise Beymischungen erhalten zu haben. Selbst bey gemeiner Bildung sind die Ost-Teutschen kecker, verschmitzter, aber überhaupt auch lebhafter, als die Westlichern. Darin nähern sie sich wieder den Slawen. Die Westlichern hingegen, besonders die Schwaben, erscheinen bescheidner, langsamer, gewissermassen blöde: gehen aber desto tiefer in dem, was sie unternehmen, was eigentlich der teutsche Charakter ist.

Bey aller Lebhaftigkeit der Slawen scheint ihnen doch in der wissenschaft-

lichen Cultur ihre Gränze gesteckt zu seyn. *) Es wird aber dieses hier nur angeführt, um darauf hinzudeuten, ob bey den verschiedenen Graden der Cultur in den südteutschen Ländern nicht auch hierauf Rücksicht zu nehmen wäre?

Veraltete Formen.

Die erste Verfassung des teutschen Reichs, als ein Verein verschiedener Völkerschaften, war von jener ursprünglichen Völkerunterscheidung, auf die wir in dem Bisherigen hingewiesen haben, ausgegangen. Folgen von der Zeitveränderung dieser Einheit der Völkerschaften sind noch die späte-

*) Es gilt dieses, wie leicht zu erachten, nicht von Individuen, sondern vom Ganzen. Diese Bemerkung ist dem Verf. von Männern bestätiget worden, die mit der Erziehung und Bildung von Leuten aus verschiedenen Nationen zu thun hatten.

ren Begebenheiten, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Wie bey Einerley Sprache so ganz verschiedene und von einander abgesonderte Völkerschaften in Teutschland entstehen konnten, die ihre Eigenthümlichkeiten auch unter den heutigen Staaten, durch die sie auf vielfältige Art getrennt oder vereinigt worden sind, doch nicht abgelegt haben, ist darum nicht befriedigend auszumachen, weil jene Ereignisse über die Geschichte hinausgehen. Die Absonderung und zum Theil auch Abneigung der teutschen Völkerschaften aus ihren abgesonderten Verfassungen ableiten zu wolen, hieße größtentheils die Wirkung zur Ursache machen. Man weiß, daß die ersten fränkischen Könige über 300 Jahre vergeblich bemüht gewesen sind, die teutschen Völker mit Vertilgung aller Nationalverschiedenheiten, zu Einem Volk umzuschaffen. Die Gründung des teutschen Reichs, durch eine

bleibende Absonderung von den Franken, fängt eben damit an, daß die Nationalherzogthümer, und damit die alte Einheit der einzelnen Völker, wieder hergestellt werde.

Daß Teutschland unter keine wirkliche Monarchie gebracht wurde, wie es schon in frühern Zeiten oft nahe daran war, war das Werk jener Nationalherzoge, ungeachtet jeder von ihnen, sobald er selbst die Krone erhielt, gewöhnlich das entgegengesetzte Bestreben zeigte. Aber eben dieser Kampf war es auch, durch den die Herzogthümer ihren Untergang gefunden haben.

Es wurden neue Fürstenthümer errichtet; nicht mehr Volkshäupter nach den einzelnen Provinzen, sondern Länder und Völker wurden nach den erblichen Regentenhäusern vertheilt. Durch die Erlöschung des Hohenstausischen Hauses, durch das Zwischenreich, durch das Interesse des neuen

Kaiserhauses blieb Alemannien und Franken ohne Herzog. Die Stände dieser Länder, die sich eben jetzt zu bilden anfiengen, traten, ohne ein vereinigendes Haupt, unmittelbar unter das Reich.

Von dieser wichtigen Periode datirt sich die ganze jetzige Verschiedenheit der südteutschen Länder, die verschiedene Ausbildung ihrer äussern und innern Verfassung. Hier sollen nur die bedeutendsten Züge ausgehoben werden, um zu zeigen, was aus jener Verfassung und dem allmähligen Veralten ihrer Formen neues oder besseres hervorgegangen ist.

Verhältnisse der südteutschen Länder.

Oesterreich, das durch Vereinigung mit den Slawischen Nebenländern, aus einer

Bayrischen Mark entstanden, wurde nach dem Zwischenreich das Land, wo sich noch etwas, wie eine Monarchie, versuchen ließ. In den teutschen Herzogthümern hatte sich dieses, wie zum Theil oben gezeigt worden, auf verschiedene Weise zerschlagen. In Oesterreich wurden viele große Kräfte vereinigt. Kurze Zeit zuvor hatte es noch selbst aus dem westlichen Teutschland seine Cultur erhalten; nun wurde es der Mittelpunkt der Cultur für Böhmen, Ungarn und die übrigen Slawischen Länder, die zum Theil von einer viel älteren Cultur wieder herabgesunken waren. Und hier zeigte sich die Ueberlegenheit eines kleinen teutschen Staats über mehrere kleine Reiche. Diese können sich um ihrer selbst willen von jenem nie losreissen.

Aber zu gleicher Zeit, da das Habsburgische Haus im Osten zu dieser Größe kam, vermochte es nicht einmal ein paar Hirten- und Bauerngemeinden und etliche

Städte im südwestlichen Teutschland unter seine neue Herrschaft zu zwingen. In diesen Ländern erfuhr es selbst die ersten Folgen des nicht wieder hergestellten Herzogthums, so gern es vielleicht auch dieses wieder hergestellt hätte.

Mit der Cultivirung seiner tiefer stehenden Nachbarn hielt die eigene Cultur Oesterreichs nicht gleichen Schritt. Es blieb seit Carl V. oder seit der Reformation stehen, und glaubte sich sogar in die Nothwendigkeit versetzt, die westlichen teutschen Nachbarn ebenfalls zurückhalten zu müssen. Die Folgen davon unten. Zu der äussern Größe Oesterreichs steht seine innere Cultur im umgekehrten Verhältniß.

Bayern hat bey dem Abgang der alten National-Herzogthümer die Einheit seines Landes schon dadurch noch glücklich

gerettet, daß sein Regentenhaus noch vor dem Zwischenreich erneuert worden ist, und sich auch in dieser Zeit genug befestigt hat. Es gieng zwar vieles von dem Gebiete des alten Herzogthums verloren, was dem neuen Landesfürsten nicht wieder unterworfen wurde; aber sein Regenteuhans blieb doch mächtig genug, um die alte Herzogliche Macht allmählig mit dem neuen System der Landeshoheit zu vereinigen.

Obgleich Bayern zwischen den ausgedehnten Staaten des Oesterreichischen Hauses in der Mitte lag; so blieb es doch eine lange Zeit hindurch mehr auf sich selbst eingeschränkt. Da Oesterreich ursprünglich nur ein Theil von Bayern war, und diesem seine ganze erste Cultur zu danken hat, so ist doch das Bayrische Regentenhaus in ältern wie in neuern Zeiten nie ein glücklicher Rival des Oesterreichischen gewesen.

In Schwaben und Franken zeigte sich gewissermassen das Gegentheil von jenen beyden Ländern. Aus den Trümmern des alten Herzogthums stiegen selbstständig und mit eigenem Kraftgefühl freyere Formen empor. Wenn durch die Anstrengungen des Salischen und Hohenstaufischen Hauses die politische Einheit und Größe dieser Staaten fiel; so kam dagegen, auch durch die so theuer bezahlte Verbindung mit Italien, der größte innere Flor während des ganzen Mittelalters in diesen Theil von Teutschland. Seit Heinrich IV. huben die Städte ihr Haupt empor. Ihre Verfassung wurde in dieser Periode das erste Bild von kleinen sich selbst gesetzgebenden Staatskörpern. Wie die Klöster bis zur Entstehung der Universitäten die Zuflucht der Wissenschaften waren, so waren es die Städte für Gewerbe, Handel, Kunstfleiß, und die hiezu nöthige Freyheit.

Aber aus den kleinen Dynastenhäusern, die sich bey dem Untergang des Herzogthums eben so, wie die Städte und Stifte, von dem gemeinschaftlichen Bund losgemacht hatten, erwuchsen bald größere und mächtigere. Diese kamen nun mit den freyen Corporationen in mannigfaltige Collision. Zu gleicher Zeit, da die Schweitzer gegen Oesterreichs Herrschaft kämpften, war es in Schwaben auch noch zweifelhaft, ob die Städte oder die Herren das Uebergewicht behalten würden. Es war hier allgemein die Reibung entgegengesetzter Kräfte, worin das politische Leben besteht.

Zweymal vereinigten sich aber auch die Städte und der Adel zu Einem Zwecke. 1. Im Schwäbischen Bund, zur Behauptung des Landfriedens, in Ermanglung der Herzoglichen oder Königlichen Oberaufsicht: eigentlich aber wurde der Bund für die Absichten des Oesterreichischen Hauses gebraucht.

2. Zur Behauptung der Religions-Freyheit. Dieser Enthusiasmus zeigte sich zuerst und am meisten in den Städten. Aber von dieser Zeit fieng auch ihre Macht an zu sinken. Gerade da die katholischen Streitigkeiten alle Köpfe erfüllten, nahm der Welthandel, den sie bisher auf dem festen Lande in ihren Händen hatten, durch die großen Entdeckungen in Ost- und Westindien eine andere Richtung. Für die Fürsten war der Protestantismus der sicherste Weg, ihre Selbstständigkeit zu behaupten, aber eben damit auch das Reichsband nach und nach aufzulösen. Von dieser Periode an war ihr Uebergewicht über die übrigen unmittelbaren Stände, und die unheilbare Auszehrung dieser entschieden. Zuerst erscheinen in den vielen kleinen Distrikten, die sich nun immer schärfer von einander sonderten, bey dem regen Fortschreiten der einen, und dem Stillstehen der andern, die stärksten Contraste hart neben einander; wie dort

die Circulation lebhafter ward, geriethen hier die Säfte ins Stocken. In gleichem Grade, wie die Städte sanken, kamen die Fürstenländer empor. Was jene nur im Kleinen vorbereitet hatten, gedieh hier in grösserer Ausdehnung. Es entstand Freyheit der Stände, durch Denkfreyheit und Institute die Blüthe der Wissenschaften. Dieß ist die Ursache, warum in dem kleinen Umfang dieser Provinzen bis auf Sitten und Sprache so mannigfaltige Abstufungen der innern und äussern Cultur, beysammen gefunden werden, wie man sie sonst in viel größern Ländern und Reichen in weiter Entfernung von einander nicht finden kann. Aber bey all' diesem Contrast der Formen scheinen doch die Mittel zu irgend einer, wenn auch noch so nothwendigen, Umgestaltung nicht in ihnen selbst gelegen zu seyn. Der Stoß mußte von aussen gegeben werden; aber es war auch ein Stoß von aussen.

Entschädigungs-Länder sind nur in den Provinzen möglich, in denen die ursprüngliche Einheit der Völkerschaften auf die eben beschriebene Weise aufgelöst war.

Von jener Periode an, da das Interesse der Fürsten von dem des gemeinschaftlichen Oberhaupts, insbesondere durch Einmischung einer fremden Macht; durch sich selbst aber von dem Interesse der übrigen Reichsstände öffentlich getrennt war, — sind alle diese, welche in dem unmittelbaren Schutze des Reichs stehen, schutzlos, sobald die äusseren Umstände es offenbar machen, daß eben jenes Band, in dem ihr Schutz beruhete, stillschweigend gelöst war. Alles, was seit dem Mittelalter frey geworden, d. h. von Erbfürsten Gewalt losgekommen ist, ist verlassen, sobald der Zeitpunkt eintritt, wo es nicht mehr auf den Verein verschiedener Stände zu Einem Reich, son-

dern nur das Interesse der regierenden Häuser ankommt.

Als einige Fürsten während der Reformation die Klöster ihres Landes einzogen, so dachte wohl Niemand daran, daß dieses in Zukunft noch auf eine ganz andere Weise geschehen würde. Es wurde zwar viel gestritten, ob sie auch das Recht hätten, dieses zu thun, da die alten Herzoge, in deren Macht sie in ihrem Theil eingetreten wären, nur die Schutzvogtey, nicht die eigentliche Landeshoheit, ausgeübt hätten. Indessen hat der Erfolg jenes Unternehmen gerechtfertigt.

Nach dem dreyssigjährigen Krieg hatten, wie leicht zu erachten, Alle verloren: doppelt dadurch verloren, daß, wie auch wieder leicht zu erachten, die auswärtigen Vermittler zuerst an sich selbst dachten. Woher nun jedem Entschädigung? dazu gehörte

"Res nullius." Solche aber waren nur vergleichungsweiße diejenigen Territorien, die keinem Hause erblich waren.

Wer wollte seit jenen Schritten die Trümmer des Elsässischen und Lothringischen Herzogthums noch schützen? Doch das französische Ministerium blieb immer seinem Grundsatze getreu. Man nahm nie etwas anders, als was keinem regierenden Hause zugehörig war. Dem kleinsten Dynasten blieb sein Eigenthum.

Zuletzt geschah freylich ein ganz anderer Schritt. Daß die Besitzungen der Reichsfürsten jenseits des Rheins, nach ihren Einwohnern, nach Lage und Verfassung, zu Teutschland gehören, davon glaubte die Revolution auf einmal auch das Andenken auszulöschen, indem beschlossen wurde: der Rhein sey die natürliche Gränze Frankreichs; (eigentlich, wie oben gezeigt worden, seine sicherste Vertheidigungslinie.)

Es ist hier der Ort nicht, noch auch der Verfasser in der Lage, um über das Entschädigungswesen etwas erschöpfendes sagen zu können oder zu dürfen: es sollen nur ein paar Sätze aus der teutschen Verfassungsgeschichte, in Beziehung auf diejenigen Länder, die wir vor uns haben, durchgeführt werden. —

Da durch jenen Schritt nun auch viele Fürstenhäuser das ihrige verloren hatten, oder verlieren mußten, so kam man doch, so weit es möglich war, auf jenen ersten Grundsatz zurück, indem selbst die feindliche Macht anerkannte, man sey diesen Häusern ein Aequivalent schuldig. —

Die teutschen Fürsten hätten aber nicht in Teutschland selbst, (oder aus den noch übrigen Theilen des Reichs,) entschädigt werden können, wären nicht aus den alten Nationalherzogthümern, aus denen auch

ihre Fürstenthümer hervorgegangen sind, noch andere Theile übrig gewesen, die, im Gegensatz von ihnen, Niemanden als sich selbst und dem Reich angehörten. So auffallend vieles war, so war es im Grund doch nur dasselbe System, das schon nach dem dreyssigjährigen Kriege befolgt wurde. Die Fürsten sollten auch bey jenem großen Verluste Teutschlands das ihrige behalten: es sollte kein Fürstenhaus vertilgt werden, wenn auch seine Besitzungen zu Grunde giengen; nur nahm man jetzt alles von dem disseitigen Lande, was zum Ersatz für das jenseitige bestimmt war, und verschonte auch die Städte nicht, die bisher noch ver schont geblieben waren *). Und so nahm man jetzt Alles, was, wie oben gesagt, keinem Hause erblich war.

*) Wenn Frankreich dieß schon früher im Elsaß gethan hatte; so mußte dieß den einheimischen Fürsten erst jetzt zugestanden werden.

Die Bestimmtheit des letzten Satzes haben diejenigen Fürsten erfahren, die nach empfangener Entschädigung oder mit derselben das Recht erhalten zu haben glaubten, auch die unmittelbare Reichsritterschaft, soviel dieselbe gerade innerhalb ihrer Gränzen lag, ihrer Landeshoheit zu unterwerfen.

Was namentlich in dem Herzogthum Bayern galt, wo, wie oben gezeigt worden, die alte Herzogliche Gewalt mit ihren meisten Rechten, auch über die Vasallen dieses Landes, dem jetzigen Regentenhause geblieben ist: konnte das nämliche auch in Franken oder Schwaben gelten, wo, wie ebenfalls bemerkt worden, durch Aufhebung jener Herzoglichen Gewalt alle Stände in des Reichs unmittelbaren Schutz kamen?

Es scheint nun dem ganzen Reich, wie ehemals den großen Herzogthümern, zu ergehen. Sie lösen sich über dem Streben

der Einzelnen nach Unabhängigkeit auf. Bey den Herzogthümern blieb den Schwächern der Schutz des Reichs: wer aber kann dieß jetzt schützen, als etwa die benachbarten Mächte? —

Freylich ist auch in den neueren Zeiten jenen in die Entschädigung gefallenen Ständen wenig übrig geblieben, was, neben der steigenden Fürstenmacht, und den Fortschritten dieser Länder, die Erhaltung ihrer Abgesondertheit hätte wünschenswerth oder verdienstlich machen können. Namentlich sind unter den Klöstern wenige gewesen, die für Wissenschaften oder Litteratur das geleistet hatten, was St. Blasien noch in den neuesten Zeiten geleistet hat. Die Städte aber können sich, bey dem Gefühl ihrer Schwäche, ihrer meist zerrütteten Finanzen *), ih-

*) Dieß gilt nicht von allen; einige waren darin sogar besser geordnet, als nicht leicht ein Fürstenland.

rer oft kostspieligen Prozesse gegen ihre eigenen Magisträte, um so weniger über ihr Schicksal beklagen, da sie sehen, daß in diesem Zeitpunkt auch die Ueberreste größerer Republiken entweder wirklich an Fürstenhäuser gefallen, oder in eine ähnliche Abhängigkeit von größern Reichen gekommen sind. Und so ist es um die Republiken in Europa so gut als geschehen.

Indessen die Grafen, welche ehedem von den Reichsstädten so muthig bekriegt wurden, zu glänzenden Fürstenhäusern angewachsen sind, so sind dagegen Städte und Stifte von innen und außen meist in solche Ohnmacht zurückgesunken, daß jeder, der nicht persönlich dadurch verlor, ihre Vereinigung mit einem Fürstenland sogar wünschen mußte: vorausgesetzt — —

Mit allem bisherigen soll nun so viel gesagt werden, daß, was unmittelbare Folge

des letzten Kriegs zu seyn scheint, wenigstens nicht auf diese Weise hätte geschehen können, wenn nicht gewissermassen die Entwicklung der innern Verhältnisse entgegen gekommen wäre.

Auswanderungen.

Auch bey diesen ist auf ältere Verhältnisse zu sehen, ob sie gleich in den letzten Jahren häufiger erfolgen. Die nächste Veranlassung mag freylich in den Folgen des Kriegs liegen, aber die ganze Tendenz selbst liegt tiefer, und hat ältere Ursachen oder Gründe. Der Oesterreicher scheint freylich dadurch bestätigt zu finden, daß die vorderen Reichsländer nicht die Vorzüge, die das seinige habe, besitzen, wenn er alljährlich nicht nur eigentliche Colonisten, sondern auch viel andere Menschen, die ihren Unterhalt außer ihrem Vaterlande suchen, bey sich ankommen

oder durchziehen sieht. Aber man sollte nicht vergessen, daß die Ursachen von diesen einzelnen oder zahlreichern Auswanderungen im Grunde immer noch dieselben sind, denen Oesterreich selbst seine erste Cultivirung zu danken hat. Diese sind: die frühere Cultur der vorderen Länder, die Auflösung ihrer alten Verfassung und die daher rührende Trennung in kleinere Staaten *). Hiezu kommt noch, daß eben diese Ereignisse zu einer Zeit geschahen, wo Bayern und Oesterreich zu größern Staaten empor wuchsen.

Die besondere Industrie, welche dem Rheinischen und Schwäbischen Landmann ohne allen Widerspruch vorzüglich eigen ist, sucht ihren Wirkungskreis auswärts, sobald der vaterländische Boden nicht mehr zureicht. Viele, denen es zu Haus nicht mehr gelingen will, wagen lieber alles, als daß sie

*) Die jedoch unter andern Freyheiten auch das freye Abzugsrecht haben.

unthätig hungern. Sie wenden sich nach solchen Ländern, deren besseren Anbau die Slawischen Völker aus Trägheit oder Muthlosigkeit versäumen.

Und womit sollen auch die kleineren Staaten ihre überflüssigen Hände, besonders wo die Bevölkerung so groß ist, wie in Schwaben, und wo nichts anders als Landbau getrieben wird, beschäftigen? Sie haben weder Armeen, noch Fabriken, noch große Städte, wo Menschen, denen es an Erwerb fehlt, tausenderley kleine Nahrungszweige finden. Dieses alles nun bieten grössere Reiche dar. Nach der Hauptstadt strömt ohnehin in jedem Lande alles, was Brod sucht; und da Teutschland nun einmal keine Hauptstadt haben kann, so tritt, wenigstens für die südliche Hälfte, etwa Wien in diese Stelle. Ueberdieß wird der Weg dahin durch die Schiffart sehr erleichtert; und schon daraus läßt es sich erklären, wie aus den

oberen Gegenden immer viele Menschen dahin kommen, um ihre Unterkunft zu suchen. Diese Leute zeichnen sich dann auch gewöhnlich durch Industrie vor den Eingebohrnen aus: denn Noth lehrt arbeiten, und Rückkehr ist nicht wohl möglich. Sonach wird man nicht leicht Beyspiele finden, daß aus größeren Staaten Auswanderungen geschehen.

Zu diesen allgemeinen und fortwährend bestehenden Ursachen einzelner oder zahlreicherer Auswanderungen, kommen dann freylich auch, wie gegenwärtig, temporäre Veranlassungen, von innen und außen.

Der Krieg drückt den Landmann in kleineren Staaten, namentlich in Schwaben, Schweitz, am Rhein, aus mehr als Einer Ursache, viel härter als in größeren, und hier insbesondere, weil die Hauptauflagen eben auf dem Bauernstande ruhen. Hiezu

nehme man noch, daß diese Länder lange Zeit der Kriegsschauplatz waren. Während des Kriegs ist zwar der Bauer reicher geworden, aber eben dieß hat auch den innern Keim zu seinem Verderben gelegt. Dieses zeigt sich, sobald jene Quellen versiegen, während dem die höheren Abgaben fortgehen. In Oesterreich und auch in Bayern sind auch die Bauerngüter noch nicht so vertheilt, wie bey größerer Bevölkerung und Industrie in Schwaben und am Rhein. Hier wird ein Mißverhältniß viel eher sichtbar und drückend, als bey den größern Bauerngütern. In Oesterreich lebt erst seit Joseph II. der Landmann mehr auf, und ist auch nicht so stark angelegt, wie zum Theil in andern Ländern.

Wenn einmal Unzufriedenheit irgendwo vorhanden ist, wie leicht kann sie bald von Werbern für auswärtige Colonien, bald auch von Einheimischen, die bey dieser Gelegen-

heit den Auswanderern wohlfeil abkaufen, durch täuschende Nachrichten, durch Vorstellung des zu hoffenden Glücks, unterhalten werden; zumal, wenn drückende Noth zu Hause keinen andern Ausweg gestattet?

Sollte nicht vielleicht auch Veränderlichkeit, und dadurch genährter Hang zur Unzufriedenheit im Charakter dieser Völker, ein Antrieb zum Wandern seyn? — Man kennt die Anhänglichkeit des Schweitzers an sein Vaterland, und doch wird auch er fortgetrieben. Wo man Brod hat, da ist das Vaterland. Der Satz läßt sich nicht umkehren.

Noth und andere, von Menschen nicht berechnete, oder zu berechnende, Umstände thun auch hier, was planmäßig nur schwer geschehen würde. Die ehemals mächtigsten Länder von Teutschland bieten fortwährend ihre Hände zur Cultivirung jener Provinzen,

die zu dem Uebergewicht der Teutsch = Slawischen Reiche gehören.

Es wäre ein eigener Gegenstand der Untersuchung, durch die ganze Geschichte hindurch zu zeigen, was Teutschland von jeher für alle seine Nachbarn gethan, was es von jeher gewirkt hat, und wie es nun immer mehr seiner Auflösung sich nähert. Daß Teutschland ein obsolutes Land und Reich ist, braucht nach dem bisherigen nicht erst gesagt zu werden.

Aber die Länder, in denen sonst der Mittelpunkt seiner Macht, seiner Größe und seines Wohlstands war, sind zerrissen. Wo ist jetzt ein Mittelpunkt? Ist's Regensburg? oder Wien? oder Berlin? Sind die letztern Städte nicht eigentlich auf der Gränze der Teutschen und Slawischen Völker; wie weit von den alten Sitzen des Reichs und des Kaisers?

Wechsel der Aufklärung *).

Etwas dieser Art ist wenigstens ungefähr seit funfzig Jahren in verschiedenen Theilen Teutschlands sichtbar; insbesondere, wenn unter Aufklärung das verstanden wird, was auch die Regierungen hie und da zu ihrer Sache machen, was aus der Republik der Wissenschaften und der darin gemachten Fortschritte, unter öffentlicher Autorität und Begünstigung in Umlauf gesetzt, oder beym größeren Publikum eingeführt wird.

Wenn Aufklärung, seitdem Friedrich II. das Beyspiel gab, noch eine besondere persönliche Angelegenheit der Regenten ist; so sieht man leicht, daß das Bestreben, ganze Völker denken zu lehren, wie einzelne Männer denken oder gedacht, mit der gewöhnli-

*) Der Gewohnheit wegen soll dieses so oft mißbrauchte und übelverstandene Wort in dem Folgenden beybehalten werden.

chen, ihrem eigenen Gange überlassenen, Volkskultur in verschiedene Collisionen kommen könne. Man erkennt, daß Manches bald werde beschleunigt, bald gehemmt werden, was ohne einem solchen Streben sich wenigstens gleichförmiger fortbewegen würde.

Zu welchen Contrasten ist nicht Oesterreich seit zwanzig Jahren übergegangen? Wie helle wird es nach einer langen Nacht in Bayern? und wie Vieles läßt sich von den verschiedenen Staaten in Schwaben und Franken sagen?

Man sieht leicht, auf was unter solchen Umständen die Vor- oder Rückschritte ankommen, und daß diese in dem Grade zufälliger sind, in welchem sie von persönlichen Bestimmungen abhängen. Wenn man sich aber durch einzelne Erscheinungen nicht täuschen läßt, so wird es sich doch finden,

daß überall und unverkennbar durchscheint, was der Natur und dem Geiste der Völkerschaften angemessen ist oder nicht.

Wien

scheint, schon seiner Lage nach, zwar nicht zur Hauptstadt von Teutschland, aber doch zum Mittelpunkt der verschiedenen unter Einem Regentenhaus vereinigten Völker, und überdieß zu einem Mittelpunkt der meisten handelnden Völker in Europa bestimmt zu seyn. Was es für den Handel des festen Landes wirklich ist, das hätte es, wie es scheint, unter Joseph II. für eine allgemeine Cultur werden sollen. Was darf man nicht von einer Stadt erwarten, die in einem der schönsten, fruchtbarsten Länder, an einem Hauptfluß gelegen, den Teutschen, den Italiåner, den Niederländer, den Böhmen, Ungar, Pohlen, den Türken und Armenier,

und welche Völkerschaften noch? zu jeder Zeit in ihren Mauern sieht, theils wegen ihrer politischen Verbindungen, theils wegen ihres freyen Verkehrs?

Vom Adriatischen Meer bis an die Elbe, von Brüssel bis Belgrad, wollte Joseph II. den Tag der Aufklärung heraufführen: noch mehr, er wollte die verschiedenen seinem Hause unterworfenen Völker unter Einerley Gesetzgebung vereinigen. Von dem allem war Wien der Mittelpunkt. Damals war es vielleicht in seiner interessantesten Periode. Das gestürzte Ansehen eines mächtigen Clerus, der noch unter Maria Theresia so hoch stand *), der Uebergang zu der un.

*) Aber auch in Rücksicht der Religiosität erhub sich diese Monarchin weit über das Gewöhnliche. Seit dem Tode ihres Gemahls lebte sie in der übersinnlichen Welt. Sie kam in mancher Nacht, aus den glänzendsten Versammlungen, in die Gruft bey den Capuzinern; es war eine eigene Vorrichtung angebracht, durch

gebundensten Denkfreyheit — welch eine Gährung unter einer Masse von mehr als 200,000 Menschen, die sich so nahe berühren! Noch jetzt gerathen die Freunde Josephs in Enthusiasmus, wenn sie sich erinnern, was damals auf den Dächern gepredigt wurde. Es ist aber leicht zu erwarten, daß eben diese Stadt seitdem auch der Mittelpunkt der stärksten Contraste seyn muß.

Obgleich aber Joseph vielleicht seine heftigsten Gegner in seiner Nähe hatte, so würden doch alle Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt wurden, von keiner bedeu-

die sie sich vermittelst eines leichten Mechanismus hernieder lassen konnte. Sie wachte halbe Nächte daselbst, in Gesellschaft einer einzigen Kammerfrau, welche die Kerzen zu besorgen hatte. — Nun sind sie alle beysammen, Franz I. und Maria Theresia, Joseph II., Elisabeth, und Leopold II.

tenden Wirkung gewesen seyn, wenn er nicht zugleich in den Geist, Charakter und Verfassung der ihm unterworfenen Völker so mächtig und rasch eingegriffen hätte. Darin hat er mehr unternommen, als Carl der Große. Man könnte es leicht mit Beyspielen genug belegen, daß sowohl im Großen als im Kleinen noch nicht leicht eine Unternehmung gelungen ist, wo Fürsten die Gesetze und Verfassung der unterworfenen Staaten auf einmal umgestürzt; und nicht vielmehr das Neue auf den Stamm des Alten gegründet haben.

Es scheint auch Niemand besser gefühlt zu haben, wie leicht alle seine Unternehmungen mit ihm selbst wieder erlöschen würden, als Joseph II. In dieser Rücksicht muß man ihm die Vernachläßigung seiner Gesundheit doppelt verdenken. Wie vieles er aber von der Elisabeth hoffen durfte, im Fall sie ihn überlebt haben würde, zeigt die unge-

heuchelte Verehrung, die noch jetzt der größte Theil der Nation dem Andenken dieser (obgleich auswärtigen) Fürstin weiht *).

Unglücklicherweise kann man die meisten Ereignisse, die Oesterreich seit Josephs Tod betroffen haben — und freylich sind eben nicht viele glückliche darunter — wenn man will, bis auf ihn zurückführen **).

*) Der Verfasser war Zeuge, wie selbst Personen von geringem Stande mit Thränen in den Augen noch jetzt von ihrem Tode sprachen.

**) Nur eine Probe, wie man argumentiert. "Die Erlaubniß, am Fasttag Fleisch zu essen, hat die Armee ruinirt. Wie so? — Im Türkenkrieg war die Armee noch in ihrem besten Stand. Man focht nicht bloß für's Vaterland, sondern für die Religion. Die besten schönsten Pursche gaben dem Werber noch obendrein Geschenke, um nur zu einem wackern Corps zu kommen. Nun aber, da der gemeine Mann sieht, daß die Religionsgesetze nichts mehr gelten: da es Einerley seyn soll, ob man Fleisch ißt oder nicht: was soll er noch für seine Vaterländische Religion fechten?" —

Und aus der unvollendeten Ausführung seines Systems schien nichts natürlicher hervorzugehen, als die Nothwendigkeit eines gerade entgegengesetzten. Noch mehr schienen Misgriffe, die man auswärts machen sahe, dazu anzutreiben.

Kurz; um so viele Schritte Joseph II. die Cultur seiner Zeitgenossen vorrücken wollte, so viele mußten wieder rückwärts gethan werden; auch schon darum, weil er an dem Gebäude, das er aufführen wollte, das äussere Gerüste zu leicht angelegt, und, um ohne Bild zu reden, zu wenig auf den bisherigen Gang der Dinge Rücksicht genommen hatte. Nach den verunglückten Versuchen sah man sich auf den Punkt getrieben,

Ferner: "Joseph II. brachte den Bauernstand, "die liebe Menschheit" empor. Nun steht dieser in einer solchen Wohlhabenheit und Grösse, daß vor der lieben Menschheit der Thron zittern muß." rc.

wo vor allen Dingen erst Befestigung und Sicherheit von innen und außen oberstes Gesetz seyn mußte. Die höhere Cultur, aus welcher zuvor auch die Verbesserung des Staats fließen sollte, mußte nun umgekehrt dieser untergeordnet werden.

Aus diesem Gesichtspunkt scheint es vorzüglich betrachtet werden zu müssen, daß Oesterreich nun beynahe der einzige Staat der kultivirteren Welt ist, wo eine große Zahl von Geistesprodukten, die anderwärts zur gangbaren Waare gehören, öffentlich ausgeschlossen sind. Nicht sowohl die wissenschaftliche, als vielmehr die Volks-Kultur soll unter der Vormundschaft stehen; es soll nichts unter das Volk, was das innere Gleichgewicht der Meynungen, eine vorzügliche Stütze der Sicherheit, stören könnte. Das zeigen auch die vielen einzelnen Exemtionen, die man bisher gemacht hat, daß

jenes Gesetz eine Staatsmaxime ist, die hauptsächlich für die größere Masse gilt. Dieß unterscheidet aber zugleich, daß die Litteratur doch nicht wie jeder andere Gegenstand der Mauth behandelt werden kann. Das Verbot anderer ausländischen Fabrikate soll zur Hauptabsicht haben, dem einheimischen Kunstfleiß desto eher emporzuhelfen. Hingegen jenes Gesetz erfordert um seines Zwecks willen, daß die einheimischen Geistesprodukte einer noch strengeren Censur unterworfen seyn müssen, als die auswärtigen; es kann also auf keinen Fall der Produktion selbst günstig seyn.

Daß nun der Schleichhandel auch in der Litteratur kein unbedeutender Zweig sey, ist nach diesen Umständen schon zum Voraus zu erwarten. Es wird sogar manches dadurch genährt, was ohne dieses von selbst wegfallen müßte. Man findet im Verborgenen eine große Zahl von Schriften, die man

anderwärts nicht einmal kennt, weil die Gegenstände der verkappten Darstellung nicht einmal Interesse genug haben, oder dieser Darstellung wenigstens nicht bedürfen.

Vielleicht, daß eben dieses eine Ursache mit gewesen ist, warum erst in diesem Jahr die Censur-Gesetze aufs Neue geschärft worden sind. Man scheint nicht mehr so gern Exemtionen zu erlauben, und hat eine neue Zahl von Schriften ausgeschlossen, deren Circulation bisher noch vergönnt war. Sonst würden auch Litteratur-Zeitungen und andere instruktive Blätter in den öffentlichen Häusern gefunden, die nun nicht mehr gestattet sind. Die allgemeine Zeitung hat das Kayserliche Privilegium — für das Reich, von den Erbstaaten ist sie ausgeschlossen *). Von französischen Blättern sieht man nur solche, die in Teutschland

*) s. den Anhang.

gedruckt worden. Das gelesenste Zeitungsblatt ist der sogenannte Neuwieder, der mit Begierde verschlungen wird. Die Aufsätze darin scheinen unter der Leitung der Regierung zu stehen. Der Verfasser der Eipeldauer Briefe, der Censor der Wiener Sitten, ist der Kayserin bekannt. Das Publikum scheint aber weniger Geschmack daran zu finden.

Man könnte über jene Verfügungen verschiedene Fragen aufwerfen: ob der Zweck auch wirklich erreicht werde? ob auf halbem Wege stehenbleibende Kultur nicht schlimmer sey, als gar keine? ob nicht auf diese Weise die bey weitem größere Zahl des Mittelstandes eine Stufe tiefer bleiben müsse, als in jedem andern Land? so daß hier nur bey dem Adel der Grad von Kultur gefunden wird, den anderwärts der Mittelstand erreicht hat? —

In jeder großen Stadt weiß das Volk nichts anders, als: Panem et Circenses! (hier, Ungarische Ochsen und Kasperl;) aber es kommt darauf an, wie viele Classen aufwärts zu dieser Menge zu zählen sind, die keine edlern Bedürfnisse kennt, und auch keine andern geweckt und begünstigt zu sehen wünscht? In eben dem Grade, wie ein solches Publikum die Ueberzahl gewinnt, in eben diesem Grade wird es nach allgemeiner Ansicht, von einer Regierung nichts anderes fordern oder erwarten, als daß sich das Volk alle Tage ruhig satt essen könne. Die erste Klage, die man hört, ist über Theurung der Lebensmittel *), und über das Papiergeld.

Auch der Einfluß der schönen Künste, die ihren Sitz in jeder großen Stadt haben

*) 1 Ungarischer Ochse kostet auf der letzten Mauth 9 fl.

sollen, und auch hier vorzüglich haben, steht unter solchen Umständen immer im Kampf mit der gemeinen Sinnlichkeit *). Die Rede ist aber nie von Individuen, dieß muß ein für allemal erinnert werden.

Bey diesen Betrachtungen wird auch gar nicht der besondere Werth vieler andern Anstalten und Einrichtungen verkannt, in denen auch hier die teutsche Gründlichkeit recht stark sich ausgesprochen hat: aber eben sowohl wird es auch erlaubt seyn müssen, zu fragen, ob einem, im Ganzen so lebhaften, kräftigen, schönen Menschenschlag nicht eine freyere Regsamkeit seiner edlern Kräfte zuträglich seyn würde?

*) Beweise sind: die Auswahl der Theaterstücke; (das höhere Drama ist ohnehin selten); die Anordnung des Millerschen Kunst-Kabinets, moderne Wachsfiguren unter den Antiken. Bonaparte wie ein Korporal am Fuß des Apollo von Belvedere. Die Natürlichkeiten bey den Wachsfiguren.

Man könnte freylich auch sagen: jene Einschränkungen der Volksaufklärung sollen keinen Einfluß auf die eigentlich wissenschaftliche Sphäre haben: auch lebe der helldenkendere nur in einer desto glücklicheren Verborgenheit; man könne ihm wenigstens nicht den Vorwurf machen: Marktschreyerey scheine von einem Theil der heutigen Litteratur unzertrennlich zu seyn.

München

wird nnter den größeren Städten Teutschlands zuletzt durch die Aufklärung erleuchtet; aber es geschieht ebenfalls, wie es bey Oesterreich der Fall war, nicht nach einem, sich selbst überlassenen, Gange der Entwicklung, sondern durch die etwas rascheren Veranstaltungen einer neuen Regierung.

Darf man hier nur auch ähnliche Ereignisse oder Erfolge, wie in Oesterreich, vielleicht nur in etwas verkleinertem Maaßstabe, erwarten? — Fürs erste war die Erleuchtung doch nicht so ganz unvorbereitet, die jetzt mit hellern Strahlen hervorschießt. Die oberteutsche Litteratur hat in den letzten Decennien ihre sichersten Fortschritte eben dadurch gemacht, daß sie ihren Gang so im Stillen nahm. Männer von aufgeklärter Denkungsart traten nicht nur in Salzburg, sondern auch in Bayern auf, und wirkten nicht ohne Erfolg auf ihre Zeitgenossen. Und wenn auch weniger geschähe, als wirklich geschieht, so müßte schon darum die Wirkung zuverlässig seyn, weil die Bayrischen Staaten nicht so zerstreut und heterogener Art sind, wie die der Oesterreichischen Monarchie. Man darf überdieß hinzusetzen, daß auch für eine glückliche und gründliche Fortsetzung des Angefangenen gesorgt ist.

Indessen ist voraus zu erwarten, daß eben auch in der Hauptstadt neben dem, was sonst die Neuheit der Aufklärung mit sich führt, die stärksten Kontraste sich finden müssen: Krieg der Journalisten, Zeitungs-declamationen, Jubel und Zank über Dinge, die anderwärts kaum der Erwähnung werth gefunden werden.

In Rücksicht auf die Ausbreitung der Landes- und Volks-Kultur ist einiges seiner Natur nach dem einheimischen Gang der Dinge von selbst günstig, anderes aber auch nicht. So sehr sonst jede Veränderung, jede neue Anordnung, dem bedächtlichen, an das Herkommen gefesselten Geist des Landvolks gegen sich hat, so giebt es doch auch wieder Dinge, durch welche dieser gewonnen wird. Der Bauer, der bisher neben den reichen Besitzungen der Klöster darben mußte, lebt nun erst recht auf, seitdem diese Grundstücke verpachtet oder verkauft werden. Sein

Gewinn ist bey dieser Reformation zu sichtbar; so wie er es in andern Ländern, wo dieses nur einige Jahrhunderte früher geschehen ist, lange schon war. Es kann auch durch eine kluge Regierung die Verbesserung im Landbau mit der Volks-Kultur auf vielfache Weise verbunden werden. Mitten in der schönen Colonie, die an der Hauptstrasse nach München hin gebaut ist, steht das Schulhaus mit der Inschrift: "dem Prof. Mutschelle zum Denkmal errichtet."

Wenn in all diesen Dingen ein gründlicher Anfang gemacht werden soll, so bringt schon die Natur der Sache die Nothwendigkeit eines durchgreifenden Systems mit sich, und erlaubt es auch. Aber in andern, im Grund weniger wesentlichen, Dingen kann das nämliche eben so viel wieder schaden. Nicht jeder weiß, wie sehr das Herz des Volks oft an Dingen hängt, die mit seinen Sitten und Gewohnheiten aufs innigste ver-

webt sind, und die man, als dem neuen System entgegenstrebend, oft mit einem Federzuge zu tilgen glaubt. Sollte man ihm nicht einige Spielereyen lassen können, wenn man hoffen darf, daß es dann nicht schon zum Voraus gegen wesentlichere Verbesserungen abgeneigt gemacht wird? In den protestantischen Ländern, war zu der Zeit, da das Volk durch sich selbst aus dem Katholicismus zu einem neuen System übertrat, die Beybehaltung oder Vertilgung gewisser äußerer Dinge, Gebräuche ꝛc. gewiß nicht für so bedeutend geachtet, als sie da ist, wo ein ganz in sich selbst versunkenes Volk durch höhere Verfügungen nur erst von diesen oder jenen abergläubischen Anhänglichkeiten zurückgebracht werden soll. Es kommt darauf an, ob das, was in der Wurzel ausgerottet werden soll, auch sogleich bey der Wurzel gefaßt werden kann?

Wie es sich nun auch mit diesen Rücksichten verhalten mag: so kann man immerhin, sobald der Grundsatz aufgestellt ist, die Verbesserung des Staats auf die Resultate der heutigen Kultur zu gründen, mit Recht sagen: die in Oesterreich gegenwärtig einwärts gekehrte Seite, sey in Bayern auswärts gekehrt.

Würzburg.

Wird der Glanz dieser neuen Universität auch von Dauer seyn? so fragt man gewöhnlich. Ist nur von dem Fond die Rede, so ist zweyerley zu betrachten. Erstens, daß eine Regierung, die gleich von Anfang weiß, was sie will, auch um die Mittel der Ausführung nie verlegen seyn kann. Sodann sind die Kraftäußerungen, die in dieser Rücksicht bisher angewendet worden sind, im Verhältniß zu dem, was andere Staaten

zum Theil gethan, eben nicht gerade so außerordentlich. Verhältnißmäßig thut Baden für Heydelberg dasselbige: und das Kirchengut in Würtemberg soll allein für die Herstellung der Gebäude des Theol. Stifts zu Tübingen, vor einigen Jahren die Summe von 100,000 fl. hergegeben haben. Höher wird aber auch der ganze jährliche Aufwand für die Universität Würzburg nach den neuesten Angaben nicht berechnet.

Daß die Klöstergüter und ihre Einkünfte zu den Universitäten verwendet werden, ist das natürlichste, was geschehen kann; da jeder weiß, daß die Klöster für ihre Zeit zum Theil dasselbe waren, was die Universitäten für die spätern sind. Daß aber die Klöstergüter in einigen Ländern gewissermaßen länger nutzlos gelegen sind, dadurch sind sie wenigstens zu einem Gebrauch in bessern Zeiten aufbewahrt worden, wo sie weit größern Werth haben, als zur Zeit

ihrer Stiftung; und wo, wie anderwärts, in ihrer Ermanglung manche bessere Plane unterbleiben müßten. Denn auch die Verfassung der Universitäten gehört nun zum Theil zu den veralteten Formen, die einer Palingenesie und neuer Kräfte bedürfen.

Wie die Verbesserungen im Bayrischen Staat überhaupt auf die Resultate der heutigen Kultur gegründet werden, so gründet sich insbesondere die Errichtung dieser Universität auf die Resultate der letzten wissenschaftlichen Revolution. Den Triumph der neuesten Philosophie in dem Lande des ältesten Obscurantismus hat noch kein anderer Urheber eines in den Zeitgeist so mächtig eingreifenden Systems in so kurzer Zeit erlebt.

Man kennt, um es beyläufig zu sagen, das klägliche Schicksal der Philosophie, seitdem sie mit der übrigen Litteratur eine solche

Breite und Oberfläche, die sie der gemeinsten Behandlung überantwortet, gewonnen hat. Man hat auf die Schuld dieser Philosophie geschrieben, was dem Zeitalter selbst zur Last fällt: Vernachläßigung der realen Wissenschaften, oder verkehrte Behandlung dieser durch unberufene Hände, etwa auch unter dem Vorwand philosophischer Principien.

Schelling erkennt es selbst, wie viel mehr Schaden ihm durch manche Nachbeter zugefügt werde, als durch die erbittertsten Gegner selbst; denn diese zeigen oft nur ihre eigene Schwäche, jene aber sind es vorzüglich, durch die, was vorerst nur in die Schule gehört, kreuz und quer in Anwendung gebracht, oder gar auch, unklug genug, ins gemeine Leben geworfen wird. Denn eben dadurch entstehen die meisten und verderblichsten Mißverständnisse. Es ist auch gerade diese Seite, welche am meisten von

den Gegnern, entweder weil sie selbst am bloßen Buchstaben kleben, oder oft auch aus andern Absichten, herausgehoben wird, um des Unheils immer mehr zu machen. Nach allen Vermuthungen sind jene Theses, welche in einigen Blättern dem D. Paulus zugeschrieben wurden, durch eine Reaktion aus der Hauptstadt selbst in Umlauf gesetzt worden, denn hier müssen, wie oben bemerkt wurde, immer die stärksten Gegensätze gefunden werden. Sonst möchte man fragen: wie konnte es P. der Mühe werth finden, öffentlich zu erklären, daß jene Theses ihm nimmermehr aufgebürdet werden könnten? —

Die Philosophie wird aufhören, Sache der Mode zu seyn, und man wird das gediegene Gold der Alten wieder suchen, wenn es anerkannt seyn wird, was auch Schelling immer deutlicher sagt, das Wahre in seinem System sey nichts anders als Rückkehr zu

dem ächt = philosophischen Geiste, den jene Alten am besten gekannt haben.

Die Schwäbischen Staaten.

Resultat des bisherigen ist, daß auch der Gang der wissenschaftlichen Kultur in den südwestlichen Ländern dem der Landeskultur im Allgemeinen wenigstens ziemlich analog oder parallel gewesen ist, ungeachtet dessen, was durch einzelne Regierungen darin gehemmt oder beschleunigt worden ist.

Es sind dieselben Ursachen, denen Bayern und Oesterreich seine Colonisten und einen Theil seiner Gelehrten dankt. Die vorderen kleinen Staaten scheinen nicht aller der Menschen zu bedürfen, die sie hervorbringen, und die gründliche Ausbildung, die diese bey ihrer angebohrnen Industrie und Anspruchslosigkeit sich erwerben, macht sie

für das Ausland brauchbarer, als für ihr eigenes Land. Es sind vorzüglich Schwaben, die zu den lieblichen Ufern des Mayns, wie in die kalten Steppen Rußlands mit gleichem Eifer hingezogen werden; denn hier können sie in Anwendung und Ausübung bringen, wozu es ihnen im Vaterland an Wirkungskreis und vielleicht auch an gleicher Aufmunterung fehlt.

Sollte man aber nicht fragen: warum hat das Vaterland Schelling, Paulus, Seyffer ꝛc. diese Männer nicht zu seinem eigenen Besten zurückgehalten? bedarf es ihrer nicht? kann man sie eben so gleichgültig ihren auswärtigen Ruhm begründen sehen, als man im Gegentheil die armen Auswanderer ihrem kümmerlichen Loos in Polen und in der Krimm entgegen ziehen läßt?

Ferner: da man sieht, wie von verschiedenen Seiten den Universitäten zum Theil

mit großen Aufopferungen ein neuer Umschwung gegeben wird, ist nicht zu befürchten, daß in kurzer Zeit die Mutter von den Töchtern verdunkelt werden sollte? oder bedürfen jene nicht zuerst einer Palingenesie?

Wird aber nicht dasselbige, was den Schwäbischen Staaten eine neue politische Gestalt gegeben hat, Ursache — wenigstens eine Zeitlang — von einigem Stillstande werden müssen? Oder um mich bestimmter auszudrücken: wenn namentlich Bayern seine neuen Erwerbungen zu einer gleichförmigen und beschleunigteren Kultivirung von Land und Volk anwenden kann; können dieses auch die übrigen kleineren Staaten, die ihre Erwerbungen, ihre neue politische Größe nur solchen Aufopferungen danken, die sie noch lange empfinden werden?

Es ist wahr, es mag eine zwar indirekte, aber nach aller Wahrscheinlichkeit doch

im Ganzen wohlthätige Folge des letzten Kriegs seyn, daß jene kleineren Staaten, die in sich selbst versunken waren, zu neueren, größeren Formen vereinigt, und zu einer lebhafteren Circulation gebracht worden sind: aber kann und wird man auch bey dieser Assimilation oft sehr heterogener Theile auf bisherige Verfassung und Sitten solche Rücksicht nehmen, wie sie die Geschichte und Natur des Menschen fordert? und bleiben Kräfte genug zu einer lebendigeren Circulation? Da man sieht, daß den kleineren Staaten, die zum Theil um so besser gediehen, je anspruchsloser ihre öffentliche Existenz war, ihre Stunde geschlagen hat, sollte man von den größeren Staaten nicht mit Recht auch größere Erwartungen haben können?

Wird man nicht daran besonders denken müssen, wenn man die glückliche

Natur und die bisherigen Vorzüge des südwestlichen Teutschlands betrachtet? —

Dieß ist das Land, das in den älte- sten Zeiten dem größten Theil von Europa seine Regentenhäuser, und in der Barbarey des Mittelalters die ersten Beyspiele sich selbst gesetzgebender Staaten, in den Städ- ten und nachher in der Eidgenossenschaft, ge- geben hat. Seit der Reformation hat es in der religiösen und wissenschaftlichen Auf- klärung vielen andern vorgeleuchtet: *) — was nun? —

Glücklich das Land und die Regierung, wo über der bittern Nothwendigkeit das Ed- lere nicht aus den Augen verloren wird, da- mit der freye, regsame Geist, der allein et-

*) Aber es hat sich auch zuerst wieder selbst durch die späteren Verfechter der Reformation be- schränkt.

was rühmliches hervorbringen kann, nicht erstickt werde! —

Aber in welchem Theile Teutschlands dürfte wohl Tacitus sein 31tes Kapitel in dem Leben des Agrikola schreiben?

Zugabe über den Kaisertitel.

Schon Möser hat irgendwo angemerkt, manches Wort verdiene eine eigene Geschichte. Ein Wort, wie dieses, faßt mit seinen Schicksalen einen großen Theil der eigentlichen Geschichte in sich. Seine Bedeutung ist nichts weniger als gleich geblieben.

1) Sehen wir auf die Entstehung dieses Namens; so vermied Jul. Cäsar,

Rex Romanorum zu heißen, bloß des verhaßten Titels wegen: seine Alleinherrschaft war so individuell, daß das Recht zum Throne auf der Geburt und auf seinem Namen bleiben mußte: der adoptirte Oktavius und Tiber müssen Caesar heißen. Mit diesem Namen traten sie in Jul. Cäsars Erbfolge. Augustus hieß den Caesar der Senat, wenn er wirklich in die Regierung eingetreten war. Die Römische Staatssprache behielt gerne solche Formalien, verba legitima, (Gellius) wegen der Wichtigkeit des ersten individuellen Falles. Gerade wie die neufranz. Sprache ähnliche Wörter aufgenommen hat.

2) Betrachten wir die Bedeutungen und die Ausdehnung dieses Namens; so gab lange nach dem Untergang des Abendländischen Kaiserthums der Pabst zu

Rom dem mächtigsten Fürsten dißseits der Alpen diesen Titel, weil er seines Schutzes vor allen bedurfte. Unter den Carolingern blieb das Kaiserthum erblich. Ihr Reich zerfiel, und es war eine Zeitlang zweifelhaft, ob diese Würde gar eingehen, oder bey den Teutschen oder bey den Franken bleiben würde? Die Könige dieses Volks vergaßen aber über dem Streben nach Souverainetät jedes äußere Interesse, unter den teutschen Fürsten aber, die das Wahlrecht behaupteten, kam gewöhnlich der Tapferste, als der wahre imperator, an die Spitze. Diesem konnte es nie an Anlaß fehlen, mit Italien sich zu beschäftigen. Unter Otto I. wird das Römische Kaiserthum völlig mit dem Teutschen Reich verbunden; die Italiänische Krone mit der Teutschen vereinigt. Das Interesse beyder Länder wird aufs innigste mit

einander verflochten. Die Päbste unterstützen das Wahlreich, um ihre Hände immer darin zu haben.

Da auch das Griech. Kaiserthum grossentheils durch die Mitwirkung der Abendländer untergegangen war, so war das Teutsche Oberhaupt, der erwählte Kaiser, der einzige dieses Namens. Endlich gewöhnte man sich daran, auch dem Türkischen Sultan, der den Sitz des Griech. Kaisers behauptet, diesen Namen, obwohl in ganz anderm Sinn, zu geben. Da aber Rußlands Größe gegründet wurde, so schien es nicht unbillig, auch das Wort Zaar in Kaiser zu übersetzen. So gab es drey Regenten in Europa von Einerley Titel, aber von sehr verschiedener Bedeutung. Die Herstellung dieses Namens in seinem ersten individuellen Sinn zeigt nun Frankreich; Oesterreich aber setzt ausdrücklich die durch Wahl erhaltene Römisch-Teutsche Kai-

sergewalt der erblichen entgegen, als durch welche jeder große unabhängige Staat oder Staaten-Verein bezeichnet werden könne. Nur sollte man im letzten Fall mit Recht fragen: warum stellt es denn gerade denjenigen seiner Staaten an die Spitze *), der seiner Natur und Entstehung nach nie aufhören kann oder soll, ein Theil des Teutschen Reichs zu seyn? Hätte nicht mit gleichem Recht bey der Errichtung des Königreichs Preußen das Haus Brandenburg vorangestellt werden können?

Während aber die Fürstenmacht auf dem ganzen festen Lande potenzirt wird, besoldet der Bürger zu London größere Regenten in Ostindien, als sein eigener König ist.

*) Oesterreich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Süd-Teutschland im Jahr 1804 oder Bemerkungen über die Geschichte und gegenwärtige Lage von Schwaben, Bayern und Oesterreich

[S.l.] 1804

Germ.g. 478 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017413-1